

Iran im Jahre 17 der Revolution: Die Gralshüter sind müde, das Volk wird ruhiggestellt

## Kleine Freiheiten unterm Tschador

Wer den Ayatollahs nicht unter die Nase reibt, daß er trinkt und tanzt, das Falsche liest und denkt, wird nicht mehr verfolgt - das Regime hat andere Sorgen

Wer den Ayatollahs nicht unter die Nase reibt, daß er trinkt und tanzt, das Falsche liest und denkt, wird nicht mehr verfolgt - das Regime hat andere Sorgen

### Von Josef Joffe

Teheran, im November - Die Revolution ist müde geworden, und das Kopftuch läßt es ahnen. Eigentlich sollen die Frauen des iranischen Gottesstaates die magna! tragen: ein großes schwarzes Tuch, das vorne bis knapp über die Nasenwurzel reicht und hinten kein Haar frei läßt. Aber das Gewand ist seit Erfindung der Couture, seit dem Feigenblatt also, immer auch Botschaft der rationierten Ausdrucksfreiheit gewesen - erst recht im Lande der Ayatollahs. Die Botschaft wird kodiert, und die Syntax setzt sich aus Zentimetern, Farben und Litzen zusammen.

Die eine läßt eine Locke hervorlugen, die andere bedeckt das Haar mit Hermès. Eine dritte schmückt ihren tiefschwarzen Tschador-Armel mit güldnen Kapitän's-Streifen, eine vierte zeigt gar 20 Zentimeter bestrumpftes Bein. Oder die Frauen tragen zur Uniform demonstrativ ein 'Accessoire': die coole Ray Ban, die schon des Herkumflandes wegen, der USA, als kulturzerstörendes Instrument des Satans gilt. 'Wieviel Haar du zeigen kannst', sagt die Journalistin S., die bei einer Zeitschrift der geduldeten Opposition arbeitet, 'ist das beste Barometer.' Wo steht die Nadel heute, im Jahr 17 der Revolution?

### Drei Sicherheitsventile

Mit den Maßstäben der europäischen Diktaturen von Robbespierre bis Stalin läßt sich der Khomeinismus nicht messen und nicht

verstehen. Der Terror der frühen Jahre, als der Pöbel und die Pasdaran die Straße reingierten, ist verbläht. Natürlich verschwinden Menschen ohne Anklage, Prozeß und Rechtsbeistand im berüchtigten Evin-Gefängnis; die Zahl im ganzen Land wird auf 20 000 geschätzt. Natürlich werden politische Gefangene hingerichtet, aber nicht mehr demonstrativ und öffentlich; auch das Regime kodiert die Sprache und nennt sie 'Drogenhäuser' oder 'Prostituierte'. (Was nicht unbedingt ein Fortschritt ist, wie ein westlicher Diplomat sagt: 'Jetzt wissen wir nämlich nicht mehr, wie viele Todesurteile vollstreckt werden.')

Doch mindestens drei Freiräume - vielleicht auch nur Sicherheitsventile - charakterisieren ein System, das der geschaffte T., Politik-Professor der Universität Teheran, als 'organisierte Anarchie' etikettiert. (Dem Hegel-Experten wurden 'Liberalismus' und 'Laissez-faire' vorgeworfen.) Der erste und wichtigste Freiraum ist das Zuhause - im scharfen Kontrast zur Nazi- oder Sowjetdiktatur, wo die Kinder pflichtgemäß ihre Eltern zu denunzieren pflegten. Die Tür schlägt zu, und der Tschador fällt. 'Draußen fühle ich mich wie eine Gefangene', klagt die Gastgeberin, 'erst in meiner Wohnung bin ich frei.' Auf dem Tisch stehen schwarzgebrannter Wodka, ein passabler Rotwein. Über die verbotene Satelliten-Antenne kommt CNN. Die Gäste ziehen bereitwillig über das Regime her. Und sie zählen auf: Eine Party ab zehn Leuten kostet Bestechungsgeld für die Pasdaran, mit Schnaps mehr, mit Tanz noch mehr. 'Die Revolutionenwächter sind arm; sie müssen auch leben.'

Die Satelliten-Schlüssel als Metapher. 'In

jedem Land der Welt hat das Parlament die Interessen des Volkes wahrzunehmen', dominiert Hassan Rohani, der Vizepräsident des Madschlis, der auch dem Nationalen Sicherheitsrat angehört. 'Satelliten sind die Instrumente des Westens, um die Kultur anderer Länder zu vernichten, und deshalb haben wir Kauf und Verkauf der Empfangsgeräte (im Februar) verboten.' Doch dann setzt er den Kontrapunkt, den ein ausländiger Totalitär aus Europa nie akzeptiert hätte. 'Es ist nicht unsere Aufgabe, die Häuser zu inspizieren. Wir können nur Gesetze erlassen, über den Rest sollen sich die Leute selbst den Kopf zerbrechen.' Totale Kontrolle ist gut, aber 90 Prozent sind besser, wenn die letzten zehn Prozent zuviel Aufwand erfordern.

Der zweite Freiraum ist, wiederum anders als im Kommunismus, die Wirtschaft - jedenfalls ein Teil davon. Knapp 80 Prozent der Industrie sind entweder in der Hand des Staates oder jener religiösen quasi-staatlichen Monopole, die sich 'Stiftungen der Unterdrückten' nennen. Doch die Agrar-, Dienstleistungs- und Einzelhandels-Sektoren sind fast durchgängig in privater Hand - vom schätzigen Taxi bis zum prächtigen Blumenladen im Villenviertel Elahiye, das auch die Flaneure auf der Fifth Avenue einschüchtern würde. Wenn man bedenkt, daß ein durchschnittliches Arbeitergehalt hundert Mark beträgt, aber die Miete einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Teheran genauso viel kostet, wird klar, welche lebenswichtige Rolle das Sicherheitsventil Privatwirtschaft spielt. Der Funktionär des Staatsfernsehens kann Deutschunterricht anbieten, seine Frau ein Übersetzerbüro aufmachen; so kommen bei- de über die Runden - und der Staat hat zwei

Konterrevolutionäre weniger.

Der dritte Freiraum ist paradoxerweise die Straße - undenkbar unter einem Saddam Hussein oder einem Walter Ulbricht. 'Noch nie war die Unzufriedenheit so groß', berichtet einer, dessen Verwandte im fernen westlichen Ausland unter Polizeischutz stehen, um sie vor Anschlägen zu bewahren. 'Neu ist aber auch, daß die Leute - selbst die Hisbollahi (die frommen Getreuen des Regimes) - ganz unbekümmert ihren Unmut ablassen, im Taxi, in der Schlange vor den subventionierten Läden.' Einen Schritt weiter geht der Journalist Hassan: 'Diese Freiheit wird nicht gewährt; sie wird genommen.' So, wie es die junge Oberschicht-Frau mit demonstrativ kurzem Saum mitten auf der Straße in Isfahan tut, derweil sie ein Pasdar, ein Revolutionswächter, von weitem beäugt. 'Natürlich werden wir ständig von den Pasdaran drangsaliiert, aber wir wehren uns.' Wie? 'Mit Worten, mit dem Kopf. Wir sind gute Kämpfer.'

Doch kennt jeder die Grenzen. 'Wo die sind, meldet dir dein Instinkt. Und wir wissen', sagt die Publizistin M., 'daß schon morgen eine neue Welle der Repression hereinbrechen kann.' Entscheidend, so lakonisch ein Kollege, sei die heuchlerische Verbeugung vor der gottgefälligen Norm: 'Schlimmer als das Böse selbst ist dessen demonstrative Zurschaustellung in der Sicht der Mullahs.' Übersetzt: In Ruhe gelassen wird, wer dem Klerus nicht unter die Nase reibt, daß er trinkt und tanzt, das Falsche liest und das Falsche denkt.

Die Revolution ist tatsächlich müde geworden, und sie wieder anzustacheln, gelingt nicht einmal während der obligaten De-

dem Volk Wohlstand vorgaukelte und es so trotz vereinzelter Aufruhr ruhigstellte. Doch der Importboom jagt die Auslandsschulden hoch, und plötzlich steht Iran vor der Zahlungsumfähigkeit.

Dritter Akt: Um die Gläubiger zu besänftigen und Valuta für den Schuldendienst zu erwirtschaften, wird die Importschraube brutal zurückgedreht, der Schwarzmarkt-Devisenhandel unter schwere Strafe gestellt. Heute kann Iran zwar (gerade) seine Auslandsschulden bedienen, aber ansonsten befindet sich das Land in der schlimmsten aller möglichen Welten: Negativwachstum plus 50 Prozent Inflation, in einer Falle also, wo jeder Ausbruchversuch die Lage verschlimmert. Selbst für lebenswichtige Erzeugnisse in der Industrie fehlen die Devisen, und das wird das künftige Wachstum drücken.

### Nicht ein Goldstück

Ein dritter Ausweg wären massive Investitionen durch Ausländer, aber die wollen sich nicht engagieren, nicht einmal die Deutschen, deren Exporte in den neunziger Jahren von 6,7 auf 2,6 Milliarden Mark gefallen sind. In einer westlichen Analyse heißt es: Der Grund ist vor allem das innenpolitische Klima, das hinter jeder Aktivität eines Ausländers den Beginn einer erneuten Fremdbestimmung vermutet. Was das für den Mann auf der Straße bedeutet, beschreibt ein Teheraner Geschäftsmann: 'Zu Schah-Zeiten hat mein Koch 3500 Tuman verdient und konnte sich dafür zehn Goldmünzen als Mitgift für seine Tochter kaufen. Heute verdient er 45 000 Tuman und kriegt dafür nicht ein einziges Goldstück.'

Doch sei dieser mörderische Kaufkraftverlust - ein klassischer Revolutions- Auslöser - nicht die einzige Lunte, die an der Zeitbombe Iran' glimmt. 'Seit dem Schah-Sturz hat sich die Bevölkerung fast verdoppelt; die allergrößte Altersgruppe sind heute die Teenager. Was wird sein, wenn die in fünf Jahren auf den Arbeitsmarkt stoßen? Wenn sie nach Jobs suchen, die es nicht gibt, und nach Wohnungen, die sie nicht bezahlen können?' Die Wohnungspreise, klagt der Teheraner

das letzte, unentbehrliche Elixier einer Revolution, die sich als exporttauglich erwiesen hat, die den Pöbel des 'Satan' desto heftiger aufpumpen muß, je mehr dem Erfüllungsmythos der frühen Jahre die Luft entweicht. Einem Mann wie dem Außenminister Welajati, dem Kinderarzt, der berufsmäßig mit der Außenwelt zu kämpfen hat, muß dies zum Alptraum geraten. Doch kann auch er, der in ein Konferenzzimmer von kleinbürgerlicher Wohlständigkeit (Zimmerpflanzen, Lüster und 'Rauschender Wildbach' in Öl) zum Gespräch bittet, sich aus der Falle nicht befreien.

'Terrorismus ist kein Mittel', beteuert er, doch die Bombenleger vom 'Islamischen Dschihad', die den nächstlichen Friedensprozess in die Luft zu jagen wünschen, seien eben 'Freiheitskämpfer'. Rushdie? Wir entsenden keine Killer-Kommandos', aber 'wahrum müssen sich unsere Menschen, die eben nicht weltlich fühlen, beleidigt lassen?' Warum sein Land sich überall selbst isoliert? Die lapidare Antwort: 'Wenn wir unabhängig bleiben wollen, müssen wir den Preis bezahlen.' Der Revolutionsmythos darf eben nicht geopfert werden.

Der Preis ist hoch - und das nicht nur, wenn die Bonner ihren 'kritischen Dialog' auf einer Islam-Konferenz absagen, weil das Khomeinisten-Regime den Mord an Rabin als 'Gottesurteil' gefeiert hat. Das tödlichste Gift einer jeden Revolution - siehe Sowjetunion, siehe Cuba - lauert in den Bilanzen, da, wo auch der mächtigste Glaube nicht die ökonomische Leistungsfähigkeit erklären kann. Die Bilanzen stimmen seit langem nicht mehr - und nicht erst seit dem amerikanischen Totalembargo vom Mai 1995.

Der ganz und gar hausgemachte Teufelskreis liest sich wie ein Musterbeispiel im Lehrbuch für 'Staatswirtschaftliche Desaster-Strategien'. Nach dem Ende des irakischen Krieges boomt die Wirtschaft - mit zweifellosen Wachstumsraten, weshalb das Regime offenbar glaubt, auf Liberalisierung und Weltmarkt-Integration verzichten zu können. Zweiter Akt: Das Wachstum löst einen Importboom aus, beschleunigt durch eine leichtsinnige Politik des billigen Geldes, der

rismatiker, der 'Lenin' der islamischen Revolution, ist tot, eingeschlossen in einem gigantischen Mausoleum, einem steingewordenen Appell. Der Politologe T. spricht von einer 'Krise der Ideologie', von einem 'Staat ohne Machtkonzentration an der Spitze', von einer 'extremen Krise des herrschenden Klerus', die unvermeidlich sei, weil der Islam weder eine 'Staats- noch eine Wirtschaftslehre hervorzubringen vermochte'. Das leuchtet auch dem abendländischen Menschen ein, der sich fragt, wie erfolgreich ein Kardinal weiter als Chef der Bundesbank oder der bayerischen Staatskanzlei agieren würde.

Spricht der Gast aus dem Westen mit den Großen des Regimes - etwa dem Präsidenten Rafsandschani oder dem Außenminister Welajati -, verdichtet sich die Vermutung, daß der Koran (nicht anders als die Bibel) kein Brevier für das Management von Staat, Diplomaite und Wirtschaft hergibt. Der Besucher wähnt sogar, daß die beiden, dem pragmatischen Flügel zugerechnet, es selber wissen, aber Gefangene bleiben einer Ideologie, die dem Pragmatismus nur einen Spalt öffnet, aber keine Tür. Denn in einem geschlossenen System lauert hinter jeder Abweichung schon die Apostasie - das tödliche Verbrechen des Abfallens vom wahren Glauben.

Nehmen wir den Fall Rushdie, der Iran mehr geschadet hat als ein Zehn-Dollar-Verfall der Ölpreise. Nun wiegelt Präsident Rafsandschani ab: 'Das Kopfgeld hat nicht der iranische Staat, sondern eine private wohlthätige Institution ausgesetzt. Das darf man nicht der Regierung anlasten.' Weiter kann er den Rückmarsch aus der Falle nicht betreiben, denn die Fatwa hat Khomeini ausgerufen, und der kann sie nicht mehr zurücknehmen. Also nimmt der Präsident Zuflucht in jener allesentscheidenden Verschwörungstheorie, die so landestypisch ist wie Tschelo Kebab, der Fleischspieß auf Reis: Nicht die Revolution sei schuld am schlechten Ruf des Landes, sondern das 'zionistisch-amerikanische Propagandanzentrum, das überall auf der Welt die Meinungen manipuliert'.

Eine andere Falle ist die Selbst-Isolierung,

monstration vor der ehemaligen amerikanischen Botschaft im Herzen Teherans. Dies ist das Armageddon der Revolution, das Schlachtfeld, wo der 'Große Satan' bezwungen wurde - wo alljährlich im November die Schulkinder und Staatsangestellten hingekarrt werden, um sich an den Taten der Altvordenen zu ergötzen und die Fackel weiterzutragen.

Die Bühne erinnert an ein überdimensioniertes Kasperle-Theater. Auf hohen Stelzen ruht sie, eingerahmt in helles Tuch, das ein breites, rechteckiges Fenster für den Redner frei läßt. Ein Geistlicher bemüht sich nach Kräften, die Menge in Rage zu reden, aber das Echo, wiewohl laut, klingt hohl - wie in Orwells 'Farm der Tiere', wo das versammelte Vieh nicht mehr richtig weiß, warum es andauernd 'Vier Beine gut, zwei Beine schlecht' skandiert. Immer wieder wird der Prediger von den Rufen 'Marg bar Amrika' (Tod den USA) und 'Nieder mit Israel!' unterbrochen, doch der Haß wirkt so leidenschaftlich wie das Knarren einer Gebetsmühle. Für den Schriftsteller und Philosophen D. ist das nur Rummel, ein Happening - ein Erbauungsprogramm mit mörderischen Parolen, das zum Volksvergnügen gerät. Daß dabei aus einem Lieferwagen Süßigkeiten in die Menge geworfen werden, mag mehr zur Mobilisierung beigetragen haben als sinnstiftende Transparente: 'Der Krieg zwischen uns und den USA ist der Krieg zwischen Islam und Atheismus.'

Überhaupt Amerika. Was wäre die Revolution ohne den 'Großen Satan' und dessen kleineren Bruder Israel? Einst waren die beiden nicht der Quell aller Paranoia, sondern die natürlichen Alliierten Irans: die USA als Gegengewicht zur sowjetischen Weltmacht im Norden, Israel als Partner gegen die arabischen Hegemonisten in der Region. Heute müssen die beiden als Revolutionskitt gehalten, als Schuldige an allen Unbilden.

Längst vergangen ist der achtjährige Krieg mit dem Irak (1980 bis 1988), der Regime und Untertanen so zusammengeschweißt hatte wie der 'Große Vaterländische Krieg' die Stalin-Diktatur und das Sowjet-Volk. Und Khomeini, der heiliggesprochene Cha-

Bürgermeister Karbatschi, 'haben sich allein in diesem Jahrzehnt verfünffacht'. Wie will Präsident Rafsandschani, der im Westen als Liberalisierer und Pragmatiker gilt, diese Zeitbombe entschärfen? Der Präsident sagt: 'Es gibt keine Wirtschaftskrise, nur kleinere Probleme.'

'WIEVIEL HAAR du zeigen kannst, ist das beste Barometer': Das Regime hat die Kopftücher der Frauen noch immer fest im Blick - da ist jede zur Schau gestellte Locke schon eine Demonstration.

Photo: SZ